

## Editorial

Der Solidaritätsbegriff erfährt besonders in der politischen Öffentlichkeit der vergangenen zwei Jahre eine Konjunktur. Mit der Corona-Krise nahm der Begriff einen Appellcharakter an, der aktuell im Zuge des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine noch eindringlicher wird. Ging es zunächst vordergründig um freiwillige Hilfe und Unterstützungsleistungen im Alltag, bezieht sich der appellative Charakter auf die Notwendigkeit monetärer Einbußen jede\*r/s Einzelnen. So klingt der Hinweis des deutschen Bundesministers für Wirtschaft und Klimaschutz Robert Habeck beinahe bedrohlich, wenn er in einem Interview konstatiert, dass wir von der aktuell zunehmenden Solidarität in Deutschland im nächsten halben Jahr oder Jahr „noch ein ganz schönes Stückchen brauchen“ (Pletter & Lau 2022, 10:12 Min.).

In jedem Fall gilt es, etwas zu erbringen, zu zeigen oder abzugeben – mitunter gar nicht wenig. Plötzlich stellt sich dem\*der adressierten Einzelbürger\*in die Frage, wie weit die eigene Solidarität gehen kann. Solidarisches Verhalten geht mittlerweile über einen Einkauf für die Nachbar\*innen, das Spenden von Kleidern und Möbelstücken hinaus und betrifft oder gefährdet nun den eigenen Wohlstand. Zumindest derjenigen, die einen solchen überhaupt auszuweisen haben. Was weiterhin in aktuellen Debatten und Adressierungen sichtbar wird, ist eine Form der Ansprache der Öffentlichkeit, die individual-

politischen Intentionen zum Zwecke eines (höheren) Gemeinwohls folgt. Es ist die Rede von einem Deutschland, einem Europa, häufig auch einer Gemeinschaft, in der es gilt, nach häufig implizit bleibenden Normen vorzugehen oder diesen unter dem Deckmantel demokratischer Werte sowie in eigener Verantwortung zu folgen. Partizipative Ermutigungen im Sinne eines demokratischen Gemeinwesens drohen individualpolitischen und exkludierenden Vereinnahmungen zu weichen. Höchste Zeit also für eine kategoriale Auseinandersetzung mit Solidarität und Solidarisierungsprozessen – und zwar gerade innerhalb der Erwachsenenbildung.

Je nach Kontext erscheint der Begriff der Solidarität vielseitig und erhält unterschiedliche Nuancierungen und Bedeutungen. Begriffsgeschichtlich lässt er sich juristisch einordnen, kommt in theologischen Begründungszusammenhängen zum Einsatz, avanciert zum politischen Schlagwort der französischen Revolution aber auch der deutschen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung und wird in der Philosophie und den Einzelwissenschaften verhandelt (Wildt 2019). Dabei erhält er differente Signifizierungen: Solidarität wird zum Ausdruck kritischen Denkens, zur gegenhegemonialen Kraft und Antwort auf bestehende Machtverhältnisse, zum Ausdruck gleicher Interessen und der moralischen Verbundenheit und zum Inbegriff emanzipatorischer sozialer Bewegungen. Dabei ist der Solidaritätsbegriff

keinesfalls frei von hegemonialen und ideologischen Vereinnahmungen. Solidarität ist eine „umstrittene Kategorie“ (Schäfer 2013) – *Und das ist auch gut so!*

Für die Erwachsenenbildung ergibt sich die Möglichkeit, hegemoniale Schließungen zu thematisieren, den Solidaritätsbegriff innerhalb politischer Vereinnahmungen zu verhandeln, seinen Einsatz für bildungstheoretische Zusammenhänge zu entwerfen, sowie Solidarisierungsbemühungen und -prozesse zu Sichtbarkeit zu verhelfen und anzustoßen.

In dieser Ausgabe der *Debatte* wird der Einsatz von Solidarität in seinen unterschiedlichen Facetten für die Erwachsenenbildung und Erwachsenenbildungswissenschaft aufgegriffen. Den inhaltlichen Ausgangspunkt bildet der Themenbeitrag *Lukas Ebles* mit dem Titel *Solidarität als widerständige Beziehungsweise und kritisches Prinzip emanzipativer Bildung*. Er diskutiert die gegenwärtige Verwendung des Begriffs Solidarität im Kontext von gewerkschaftlicher Bildungsarbeit und plädiert für eine stärkere theoretische Auseinandersetzung, will Solidarität nicht unhinterfragte ‚Feiertagsparole‘ bleiben. Dazu wird zunächst nach den historischen Wurzeln gefragt. Unter Verweis auf das industriekapitalistische Produktions- und Gesellschaftssystem wird das Verhältnis von Bildung und Solidarität dargelegt und Solidarität wird als Modus sozialer Praxis beziehungstheoretisch, u. a. mit Bezug auf Bini Adamczak, entfaltet. Letztlich geht es um die Frage, so Eble, ob sich Solidarität als Maßstab und Zielsetzung für eine kritisch emanzipative (Erwachsenen-) Bildung eignet (Eble 2021, S. 114).

*Loriana Metzger* schließt in ihrer Replik *Globale und unbedingte Solidarität* an die kritische Begriffsarbeit Lukas Ebles an und stellt seinem Solidaritätsverständnis die Konzepte der unbedingten und der globalen Solidarität zur Seite. Sie formuliert ein ‚Begehren‘ nach einem Ort für solidarische Beziehungsweisen in der Erwachsenenbildung, ob in der Theoriebildung oder der Bildungspraxis, und damit gewissermaßen auch einen Auftrag an die Community der Erwachsenenbildungswissenschaftler\*innen: den Versuch, Solidarität als Bildungsziel und Prinzip einer Erwachsenenbildung zu entwerfen und weiterzuverfolgen.

In seiner Replik *Solidarität aus relationstheoretischer Sicht. Eine Replik auf die kritische Begriffsanalyse von Lukas Eble* zeichnet *Ortfried Schöffter* unter relationstheoretischen Vorzeichen („Relational Reframe“) nach, dass eine dualistische Fassung des Solidaritätsbegriffs zu kurz greift. Dabei zeigt er, dass eine triadische Relationierung, die es braucht, um das „Zwischen“ sichtbar zu machen, auch für den Begriff des „Widerständigen“ notwendig wäre. Schöffter betont die Bedeutung des Rejektionswerts nach Gotthard Günther für eine emergente Ordnungsbildung im Beziehungsraum.

Den Zusammenhang von Solidarität und Beziehung betrachtet *Robert Pfützner* ebenfalls in seiner Replik *Solidarität als widersprüchliche Beziehungsweise in emanzipativen Bildungsprozessen*, variiert jedoch Ebles Einsatz und argumentiert, dass Solidarität konstitutiv für Bildung sei. Diese Umkehrung entwirft er entlang von fünf Widersprüchen, die auf einer dialektischen Perspektivierung gründen und verstärkt einer solidarischen

Bildung zuarbeiten, die wiederum die Brücke zum Fokus auf Beziehungen herstellt.

Peter Schlögl widmet sich in seiner Replik *Kontingenz als Herausforderung für einen Traditionsbegriff politischer Bildungsarbeit. Eine Kritik der Solidarität* dem Vorhaben, Kontingenz und Historismus ernst zu nehmen und vor diesem Hintergrund eine Kritik des Solidaritätsbegriffs vorzunehmen. Dieser soll auf ein Allgemeines verzichten, das mit Rationalität oder anderen vermeintlich anthropologischen Konstanten begründet wird – letztere werden mithilfe des sprachphilosophischen Einsatzes Richard Rortys selbst als kontingent gefasst.

Ein Bindeglied zwischen dem letzten Heft der Debatte mit dem Thema „*Who Cares*“ – *Nachwuchsfragen in den Erziehungswissenschaften* und den Fragestellungen zum Begriff Solidarität bildet die Replik *Solidarische Wissenschaft? Drei Konstellationen aus kritisch-theoretischer Erkenntnisperspektive* von Simone Müller, die nach Voraussetzungen für solidarische Beziehungsweisen im wissenschaftlichen Feld, für das solidarische ‚Wir‘ in der Wissenschaft, fragt. Sie setzt mit der konstellativen Methode bzw. mit einem konstellativen Denken ein und entwickelt eine erkenntnistheoretische und wissenschaftspolitische Perspektive, die ein gemeinsames negatives Denken im Namen der Utopie als Chance für solidarische Beziehungsweisen in der (Erwachsenenbildungs-)Wissenschaft ausweist.

Neben Themenbeitrag und Repliken finden sich in dieser Ausgabe erneut Statements, die die Diskussion zur Frage *Who Cares* aufgreifen: Nicole Luthardt und Rita Nikolai schließen mit ihrem Statement *Der universi-*

*täre „war for talents“: Möglichkeiten der Profilschärfung von Hochschulen und Universitäten. Was die „#ichbinHanna“-Debatte für die Hochschullandschaft bedeuten kann* an die Forderung an, dass Fachgesellschaften sich stärker zu Lehr- und Forschungsbedingungen positionieren sollten. Die zentralen Aspekte des Positionspapiers der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) scheinen ihnen nicht hinreichend. Sie erarbeiten daher drei Thesen mit Blick auf die Erziehungswissenschaften und bieten für verschiedene Akteur\*innen Einsatzpunkte an, unter denen Hochschulen und Universitäten weiterhin (oder wieder?) attraktive Arbeitgebende für wissenschaftliches Personal sein bzw. werden könnten.

Dem gegenübergestellt thematisiert Daniela Holzer in ihrem Statement *Verlorene Perspektiven* und richtet den Blick nicht nur auf die Strukturen in Deutschland, sondern auch auf jene in Österreich. Sie fragt nach der Sorgfaltspflicht von Arbeit- und Gesetzgeber\*innen und formuliert den Auftrag, verloren gegangene Perspektiven zurückzugewinnen: „Für langfristige Perspektiven in der Wissenschaft! Für unbefristete Stellen! Für Grundlagenforschung und kritische Wissenschaft! Für Erkenntnisproduktion ohne (Selbst-) Ausbeutung und mit Menschenfreundlichkeit!“ (Holzer 2021, S. 228) Damit wird eine Diskussion eröffnet, der sich Lesende nur schwer entziehen können, und die dazu aufruft, Position(en) zu beziehen.

Wenn Sie eine Replik auf eines der Statements in dieser Ausgabe oder auf einen der Beiträge in dieser oder einer der letzten Ausgaben verfassen möchten, informieren Sie uns unter [debate@budrich-journals.de](mailto:debate@budrich-journals.de). Alle

Einreichungen, Anfragen und Anregungen zur (aktuellen) Debatte senden Sie bitte per E-Mail an [debatte@budrich-journals.de](mailto:debatte@budrich-journals.de). Darüber hinaus erhalten Sie weitere Informationen unter [www.zeitschrift-debatte.de](http://www.zeitschrift-debatte.de). Ein Call for Papers für die kommende Ausgabe ist bereits erfolgt und ein zugehöriger Call for Replies wird noch veröffentlicht. Auf Seite 231 in dieser Ausgabe finden Sie dazu weitere Hinweise.

### *In eigener Sache:*

Nachdem wir uns im Jahr 2020 von Hannah Rosenberg als Debatten-Mitglied verabschieden mussten, hat nach der letzten Ausgabe auch Christoph Damm unser Redaktionskollektiv verlassen – wir möchten beiden an dieser Stelle nochmals für ihre wertvolle Arbeit danken. Als neue Mitglieder dürfen wir seit der letzten Ausgabe Carolin Alexander und Stephanie Freide und seit dieser Ausgabe Stefan Rundel und Simone Müller im Redaktionskollektiv begrüßen.

Einiges hat sich seit der Gründung 2018 verändert, vieles ist geblieben. Das in der ersten Ausgabe formulierte Anliegen ist etwas, das die Zeitschrift von Beginn an trägt und die an ihrer inhaltlichen, formalen und gestalterischen Qualität Arbeitenden miteinander verbindet:

„Die Zeitschrift soll ein Forum der Sondierung und des Nachdenkens eröffnen, das Diskurse zusammenbringt und sie in einen Widerstreit differenter Perspektiven einmünden lässt“. „Unsere Aufgabe als Redaktionskollektiv sehen wir daher vor allem darin, eine Form des widerstreitenden Austausches zu unterstützen, Debatten aufzuspüren, sicht-

bar zu machen, ihnen ein Forum zu bieten, sie zu befragen und zu entfachen“ (Redaktionskollektiv 2018, S. 10-11).

Die Aufrechterhaltung dieses Anspruchs lebt vor allem von den Textbeiträgen unserer Autor\*innen. Gleichzeitig wird sie redaktionell von der immerwährenden Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten für Korrektorat und Satz herausgefordert. Eine dauerhafte Lösung haben wir bisher noch nicht finden können. Daher haben wir die Frage nach Finanzierungsideen und -erfahrungen an unsere Autor\*innen gerichtet, um auf Möglichkeiten aufmerksam zu werden, die bei unseren Recherchen bislang verborgen geblieben sind. Wir haben unterstützende Antworten, Anregungen und Angebote erhalten. Dafür möchten wir uns einerseits herzlich bedanken und andererseits den Prozess und die Schwierigkeit der beständigen Finanzierung nicht nur im Kreise unserer Autor\*innen, sondern auch an dieser Stelle offenlegen. Wir sondieren aktuell Möglichkeiten, die sich durch den Austausch eröffnet haben bzw. eröffnet wurden, freuen uns aber auch weiterhin über Hinweise und Erfahrungen, die uns dem Ziel einer dauerhaften Finanzierung näherbringen – damit die Zeitschrift in ihrer gewohnten Gestaltung weiterbestehen kann.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und freuen uns auf daran anknüpfende Debatten,

### ***Ihr Redaktionskollektiv***

*Farina Wagner, Jana Trumann, Maria Stimm, Stefan Rundel, Simone Müller, Stephanie Freide, Malte Ebner von Eschenbach und Carolin Alexander*

## Literatur

- Eble, L. (2021). Solidarität als widerständige Beziehungsweise und kritisches Prinzip emanzipativer Bildung. *Debatte. Beiträge zur Erwachsenenbildung*, 4 (2), 112–134.
- Holzer, D. (2021). Verlorene Perspektiven. *Debatte. Beiträge zur Erwachsenenbildung*, 4 (2), 218–230.
- Pletter, R & Lau, M. (2022, 4. Juli). Robert Habeck: „Solidarität werden wir in Deutschland noch brauchen“ [Podcast]. *Zeit Bühne*. Zeit Online. Verfügbar unter [https://www.zeit.de/gesellschaft/2022-07/robert-habeck-gas-energie-zeit-buehne-podcast?utm\\_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F](https://www.zeit.de/gesellschaft/2022-07/robert-habeck-gas-energie-zeit-buehne-podcast?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F) [2.9.2022].
- Redaktionskollektiv (2018). Debatten entfachen – ein Forum für kritischen Austausch eröffnen. *Debatte. Beiträge zur Erwachsenenbildung*, 1 (1), 5–14.
- Schäfer, A. (2013). Umstrittene Kategorien und problematisierende Empirie. *Zeitschrift für Pädagogik*, 59 (4), 536–550.
- Wildt, A. (2019). Solidarität. In J. Ritter & K. Gründer (Hrsg.). *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 9: Se–Sp (Sonderausgabe)*. Basel: wbg academic, Sp. 1004–1015.